

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wisk in Breslau.

N. 49.

Sonntag, den 18. Juni 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonntag, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2870 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthätigkeit.] Die Nordd. Allg. Zeitung in Berlin, angeblich unter höherer Eingebung, jedoch nicht etwa wie die Propheten und Evangelisten, stehend und auch die Provinzial-Zeitung in Breslau haben endlich über die Prozedur gegen die drei Gardeoffiziere Schmising-Kerssenbrod den Mund aufgethan und so gut wie nichts — wenigstens nichts Haltbares — gesagt. Sie wollen vorerst nicht wissen, warum bei dieser Entlassung „mit so großer Ostentation von den Lehren der kathol. Kirche die Rede sei, da, soweit ihnen bekannt, das fünfte Gebot, die Quelle aller Quellverbote, allen Christen gemeinsam sei; sie können es sich auch nicht erklären, warum die drei Grafen sich unter allen Berufsständen gerade den erwählt, in welchem das Quell zwar nicht erlaubt, aber doch unter gewissen Voraussetzungen als eine „Standespflicht“ geregelt sei und warum sie gewartet, bis die Differenz zwischen ihrer religiösen Anschauung und den Pflichten ihres Standes ihnen von Außen deutlich gemacht worden“ u. s. w. Der „Riesenn“ springt in die Augen. Also im fünften Gebot Gottes ist richtig das Quell für Christen und Juden verboten, somit nicht bloß durch ein katholisches Kirchengefetz, welches Protestanten und Juden nicht für sich verbindlich halten. Nach den genannten Zeitungen ist die Uebertretung des fünften Gebotes Gottes zwar im Militärstande nicht erlaubt, aber unter gewissen Voraussetzungen ist „diese Uebertretung geregelt und eine Standespflicht.“ Die drei Grafen hätten nun wissen sollen, daß die Uebertretung eines Gottesgebotes zwar nicht erlaubt, aber in dem erwählten Beruf „geregelt Standespflicht“ sein könne und deshalb, wie die offiziöse Weisheit andeutet, sich diesem Beruf nicht widmen oder doch nicht abwarten sollen, bis ihnen die Differenz zwischen ihrer religiösen (in diesem Fall allen Christen und Juden gemeinsamen) Anschauung d. h. zwischen dem fünften Gebot Gottes und den Pflichten ihres Standes von Außen her deutlich gemacht wurde. Kolossal! Die drei Grafen sind also sehr tadelnswerth, daß sie geglaubt haben, die Uebertretung eines Gebotes Gottes könne niemals und nirgends als „Standespflicht“ geregelt Jemandem aufgezwungen werden, die Opposition gegen „solche Standespflicht“ könne niemals

die Entlassung aus dem Dienst nach sich ziehen, man könne unter allen Umständen getreuer Christ und Katholik in jedem preuß. Dienstverhältniß ohne Gefahr für seine Stellung bleiben und die sündhafte Unterwerfung unter das ein Gebot Gottes aufhebende Faustrecht sei durch nichts gestiftet, als durch falsche Ehrenbegriffe und sei ein Ueberrest der Barbarei, wo das allgemeine Gesetz noch nicht die Sicherheit von Personen und Eigenthum genügend schützen konnte, weshalb die persönliche Selbstwehr herausgefordert wurde. Mit einem Wort: die genannten Zeitungen, welche gegen die „Uebertretung des fünften Gebotes“ unter „gewissen Voraussetzungen“ kaum ein laises Wörtchen zu sprechen wagen, haben sich sehr — blamirt!

Bekanntlich sind die deutschen Duodezstaaten den sogenannten „Spielhöllen“, wo die Spielwuth schon so zahllose Verbrechen heraufbeschworen, besonders günstig. Sie bilden eine Sinnahmequelle, auf die man nicht gern verzichtet. Neuerdings kommen wieder entsetzliche Nachrichten aus diesen „Höllen für Seele, Leben und Wohlstand.“ In Homburg hat sich im November v. J. ein ehemaliger Buchhalter eines Frankfurter Banquierhauses nach Verlust seines ganzen Vermögens im Bade den Hals abgeschnitten. Anfangs März hat in Homburg ein junger Franzose, nachdem er seinen letzten Franken verspielt hatte, seinem Leben durch Aufschneiden der Pulsader ein Ende gemacht. Im April wurde in Darmstadt der Postpraktikant Roth aus Offenbach wegen Veruntreuungen im Dienste zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die Affären-Verhandlungen ergaben, daß er, trotz seines spärlichen Einkommens, auf der Bank in Homburg gespielt hatte. In einem Gasthof in der Rheinstraße zu Mainz erhängte sich am 2. Mai ein Mann aus Kreuznach, der seine ganze Baarschaft in Wiesbaden verspielt hatte. Er hinterließ eine Frau und zehn Kinder. In Kirchdorf bei Homburg wurde Anfangs Mai die Leiche eines Spielers gefunden. In Crefeld wurde Anfangs Mai ein Drechsler verhaftet, der in Wiesbaden eine mit Blei gefüllte Rolle für eine Friedrichsdr. enthalten sollende gesetzt hatte. — Am 17. Mai wurde bei Frankfurt a. M. die Leiche eines Conditorgehilfen aus Ludwigsb., der schon seit zwei Jahren mit bestem Wohlver-

halten in Frankfurt in Arbeit stand, gefunden. Derselbe hatte sich, ehe er in's Wasser fiel, eine Kugel durch den Kopf gejagt. Nach hinterlassenen Briefen haben Verluste am grünen Tisch den Unglücklichen zu diesem Schritte getrieben. Solche gräßliche Leidenschaften, die nur mit Verzweiflung enden können, geben eben so gut wie die Duldung und Erhaltung solcher Spielmördergruben einen traurigen Einblick in das fittliche Kapital gewisser Menschentlassen. Man reizt und stackelt die Begierde bis zu einer Stufe hinauf, wo der Ruin des Vermögens, der Ehre und des Lebens bei den Verblendeten gewöhnlich eintritt. Man sieht und hört nicht selten, wie man die Sucht und Leidenschaft nach Geld und Genuß bei den Menschen unterrichtet, erzieht und auf's höchste steigert; ist dies geschehen, dann läßt man den rasenden Roland los, schickt ihn in die Welt und — läßt ihn zu Grunde gehen. Das ist die furchtbare Nachtseite der Lehre von den großen materiellen Interessen ohne höhere geistige und religiöse Lebensauffassung. Verzweiflung und Selbstmord ist das Ende der jetzigen ganz materiellen Bestrebungen.

In Karlsruhe versammelten sich gegen 80 badische protestantische Prediger und legten Zeugniß ab gegen das Buch: „Charakterbild Jesu“ von Professor Schenkel in Heidelberg. In dem Buche wird Jesus als Gottmensch gelehrt. Zugleich verlangten die Geistlichen, daß Schenkel seiner Stelle als Director des protestantischen Predigerseminars entsezt werde. Gewiß mit Recht: denn wie soll ein Mann, der nicht an die Bibel und an die Gottheit Christi glaubt, Theologen zu protestantischen Predigern heranbilden können? Schenkel ist aber ein Anhänger des gegenwärtigen Regiments und hat also keine Absehung zu fürchten, wenn er nicht seines bedenklischen geistigen Zustandes halber am Ende sich selber absezt. Auch gegen ein anderes Subjekt wurde im Lande Baden von den Katholiken Zeugniß abgelegt. Ronge, der vor bald zwanzig Jahren einen Triumphzug durch Baden hielt und die katholische Kirche umstürzen wollte, erschien nämlich auf die Kunde, daß einige Ramentkatholiken, der Anforderung des Ministers Lamey gehorsam, in der Schulfrage gegen das Kirchenregiment Spettatfel machen. Er wollte auch bei der Partie sein und dem Namen „Spettatfelhans“ wieder Ehre machen. Aber wer sollte es glauben? — Ronge blühte schmählich ab. Man wollte weder in Mannheim noch in Offenburg seine Vorträge über Schulreform anhören. In Freiburg brach ein wahrer Sturm gegen ihn los, so daß er für gut fand, sich unter dem Schutze der Polizei aus dem Staub zu machen. Statt von den gerufenen Sturmvägeln sich gegen die kirchliche Obrigkeit aufheben zu lassen, scheucht also das badische Volk die Vögel von dannen. Das giebt etwas zum Nachdenken für die Herren in Karlsruhe.

Aus Rom schreibt ein Augenzeuge, daß des hl. Vaters Befinden auch nach der Frohnleichnamsp procession gut sei, es lasse sich aber nicht verkennen, daß die Schmerzen auf seinem Antlitze ihre Spuren zurückgelassen haben. „Ich sah ihn ganz aus der Nähe, als er zur Proceßion in die Sirtina hereinkam. Das Frische der Gesichtsfarbe hatte er nicht mehr wie vordem; sein Angesicht war blässer; aber es hatte dadurch an

einnehmender Milde mehr gewonnen als verloren. Wie oft ich ihn sah, so liebenswürdig fand ich ihn nie, als, wo er auf der Sedia gestatoria vor dem hl. Sacramente knieend einher getragen wurde. Unter dem Velum ruhten seine Hände auf dem Fuße des Ostensoriums, es fest umschlingend; er schien nicht durch Sterbliche, sondern durch Jhn getragen, den er mit gesenktem Blicke anbetete. Sein vordem bleiches Antlitz war von Andachtsgluth überglühend. Man muß ihn sehen, diesen auf den Knien betenden Greis, um die Macht der Liebe zu begreifen, mit welcher er alle Herzen anzieht.“

Wie man weiß, wurden ehemals, um den „Fortschritt“ in den Kirchenstaat einzuführen, von den italienischen Revolutionären dahin eine Menge lächerlicher Dirnen aus dem „geeinigten Italien“ dirigirt. Die Waare wurde aber den „Eigenthümern“ zurückgesendet. Neuestens hat man aus den piemontesischen Gefängnissen in den geraubten Provinzen eine Anzahl „gemeiner Verbrecher“ entlassen und in die päpstlichen Staaten losgelassen, welche aber meist glücklich abgefangen worden. Das wären also die Wegebereiter für die piemontesischen Gelüste nach Rom!

Am 4. Juni wurde in Turin die Statue des Pietro Micca enthüllt. Derselbe gilt den Piemontesen als ihr Nationalheld und ist auch der Ehre eines Monumentes würdig, wenn er gleich nur gemeiner Pionnier war. Als im Jahre 1706 die Franzosen die Stadt belagerten und diese sich nur noch wenige Tage in der Hoffnung auf das zum Entsatz heranziehende österreichische Heer unter dem gefeierten Prinzen Eugen zu halten vermochte, wollten einige hundert Franzosen durch List erringen, was einige Tage vorher ihrer ganzen Armee durch Gewalt nicht gelungen war. Eine Compagnie Grenadiere war unbemerkt nächtlicher Weise in den Graben der Citadelle gestiegen und darin bis zur Thüre einer Courtine vorgeedrungen, bei welcher von Seite der Belagerten eine Mine angebracht war, die man aber mit dem nöthigen Zündsaden zu versehen vergessen hatte. Der hier Wache thuende Pionnier Pietro Micca, überzeugt von der Wichtigkeit des Moments und der Dringlichkeit der Gefahr, erklärte seinem herbeigeeilten Offizier, daß er bereit sei, um seinem Herzog die Stadt und die Festung zu retten, sich zu opfern. Er forderte den Offizier auf, sich schleunigst zu retten, bat ihn noch, dem Gouverneur seine Frau und seine Kinder zu empfehlen, entzündete dann mit eigener Hand die Mine und begrub sich und einige hundert Franzosen unter den Trümmern der Bastion. Als acht Tage später Herzog Victor Amadeus mit Prinz Eugen in die befreite Stadt einzog, und die Heldenthat seines Unterthans erfuhr, durch welche ihm Stadt und Land und Krone gerettet wurden, befahl er in seiner Großmuth, daß zum Dank für so viel Hingebung die Familie des Micca, so lange dieselbe existire, täglich — zwei Rationen Commisbrot gratis erhalte.

In Neapel ist unlängst eine Broschüre erschienen, welche sich an das britische Parlament wendet und worin es u. a. heißt: „Mylords, wenn einst das Herz des liberalen Englands so warme Stimmen für Gefängnisse in der Phantasie, Torturen in der Einbildung und Martyrer, welche nur auf

im Papiere der Revolution existiren, gefunden hat, wie groß muß heute seine gerechte Entrüstung sein vor Torturen, wie sie in den traurigsten Zeiten der Geschichte der Menschheit verzeichnet sind, von Martyrern, deren Existenz so leicht zu beweisen ist. Ich überlasse es Anderen, die traurige Geschichte von der piemontesischen Conscriptio in beiden Sizilien zu erzählen, von den tausenden von Jünglingen, welche mit Ketten an den Händen durch die Gassen geführt wurden, von den verhafteten Eltern, bis der Flüchtling zurückkehrt, von unseren wie durch rekrutirende Kosaken bloßirten Städten und von vielen andern düstern Ereignissen, allein ich verspare nur Thatfachen; die Geschichtschreiber werden bereichert sein als ich.“ Dann erinnert der Verfasser an Capello, das Kind von Palermo, beschuldigt, sich taubstumm zu stellen, um der piemontesischen Rekrutirung zu entgehen. „Ganz Europa“ — fährt er fort — „schauderte vor Entsetzen beim Lesen der fürchterlichen Details, allein es begnügte sich, den Hemd des armen gefolterten Sizilianers, der aus 152 Wunden blutete, zu brandmarken. Piemont hat die Brust des infamen Senfers mit dem Moriz- und Lazaruskreuz geschmückt, denselben Kreuze, das auch der Photograph erhielt, welcher das Königreich Italien mit obscönen Bildern überschwemmt.“ Weiter erinnert er an Carmine de Marino. „Am die Mitte Decembers erschien ein Conscriptirter vor dem Rathe in Salerno mit einem ärztlichen Zeugniß, daß er Anfällen von Epilepsie unterworfen sei. Man brachte ihn zur Beobachtung in's Spital, wo er auch einen Anfall bekam. Die piemontesischen Aerzte wollten sich überzeugen, ob die Krankheit nicht simulirt sei und banden ihn an's Bett, worauf sie ihm glühende Eisen auf die Füße applicirten. Obwohl die Convulsionen heftiger wurden, hörten sie mit der Tortur nicht auf, bis Lebensgefahr drohte. Endlich überzeugte man sich, daß er wirklich epileptisch sei und entließ ihn mit den furchtlichsten Drohungen, wenn er es wagen sollte, etwas von der Tortur zu erwähnen.“ Endlich erzählt er von Ant. del Gio. „Am 17. Januar 1862 constatirte ein ärztliches Zeugniß, daß ein junger Conscriptirter aus Terra d'Otrante am Asthma leide und daher untauglich sei. Man lud ihm Waffen und Tornister auf und wollte ihn einen Marsch von 25 Meilen mitmachen lassen. Als ihn die Kräfte verließen, hieben ihn die Soldaten mit dem Kolben und hieben sogar mit dem Bajonnette auf ihn. Nachdem die Hälfte des Weges zurückgelegt war, konnte der Mann nicht mehr weiter. Sie ließen ihn zurück und er schleppte sich bis an einen Friedhof, wo er 9 Stunden später seine Seele aushauchte.“

Wie die katholischen Blätter Frankreichs, so sprechen auch die katholischen Zeitungen Englands sich in dem deutsch-dänischen Streite zu Gunsten Deutschlands aus. Das „*Tablet*“ sagt: „Während des ganzen Streites sind die Dänen im Unrecht gewesen, und sie sind der Verdammung durch die öffentliche Meinung in unserem Lande nur entgangen in Folge der Vorurtheile, Täuschungen und Lügen, welche die Zeitungen in dem letzten halben Jahre so beharrlich verbreitet haben. Diese Vorurtheile, Täuschungen und Lügen haben in England einen solchen Einfluß geübt, daß wir glauben, die

Königin allein hat uns vor dem Unglück und der Schmach eines ungerechten und thörichten Krieges bewahrt. Unter ihren vielen Ansprüchen auf die Liebe und Verehrung ihrer Unterthanen wird man dereinst auch dieses mit Dankbarkeit und Lob erwähnen, daß das Land vor den schlimmsten Folgen seiner Unwissenheit und Thorheit durch die weise und feste Entschlossenheit bewahrt worden ist, welche unsere gnädige Königin ganz innerhalb des Bereiches ihrer Pflicht und im Geiste der Verfassung an den Tag gelegt hat. — Wenn wir uns die leidenschaftlichen Albernheiten wieder vorführen, welche in dieser Sache veröffentlicht und geglaubt worden sind, an die aber jetzt nur Wenige noch gern erinnert werden, so sind wir auch jetzt noch nicht im Stande, uns die begeisterte Quertöppigkeit zu erklären, mit welcher man in England für Dänemark Partei ergriffen hat. Freilich sind die Dänen eine kleine Nation; sie haben tapfer gegen Nelson gekämpft und die junge und liebenswürdige Prinzessin von Wales ist die Tochter ihres Königs; aber in ihrem Streite mit Deutschland hatten sie Unrecht, und hätten wir um ihretwillen mit Deutschland Krieg angefangen, so wäre das nicht nur ein Verbrechen, sondern ein selbstmörderischer Fehler gewesen.“

In Brüssel hat's im Beginn dieses Monats Tag für Tag heftigen Kampf in der Abgeordnetenkammer zwischen den Abgeordneten der Rechten und der ministeriellen Linken gegeben. Das immer noch am Ruder befindliche Freimaurer-Ministerium, welches, ungeachtet seiner winzigen Majorität von nur ein paar Stimmen, die Ministerkrisis nun schon fast fünf Monate hinauszuschleppen 'gewußt hat, besaß zuletzt in der Kammer nur noch die Mehrheit von einer einzigen Stimme einschließlich der eigenen Stimmen der Minister, sträubte sich aber dennoch, zu einer Kammerauflösung zu schreiten und durch Ausschreibung neuer Wahlen an das Land zu appelliren, da der Einfluß, welchen die Konservativen, d. h. die Katholiken, jetzt im Lande besitzen, sie nicht ohne Grund besorgen läßt, daß neue Wahlen dem freimaurerischen Regiment unvermeidlichen Sturz bringen würden. Allein den entschiedenen Angriffen der Katholiken gegenüber ist ihnen zuletzt doch nichts anderes übrig geblieben, es hat sich eben der Spruch geltend gemacht: „Der Bien' muß.“ Nachdem Hr. Thomissen in einer längeren Rede erklärt hatte, daß die Rechte in ihren Angriffen gegen das Ministerium fortfahren werde, hat der Minister Rogier am 4. Juni das Dekret verlesen, wodurch die Abgeordnetenkammer aufgelöst wird. Voraussichtlich wird nun der Kampf bei den neuen Wahlen heftiger werden denn je, da die Freimaurerlogen alle Mittel dransehen werden, um das Heft nicht aus der Hand zu verlieren, andererseits aber die Katholiken ihres Theils Alles aufbieten werden, um nicht länger durch freimaurerische Gewalt niedergedrückt und in ihren theuersten Interessen gekränkt zu werden.

Die „grauen Schwestern“ oder „Schwestern vom Wohlthätigkeits-Verein der hl. Elisabeth.“

(Fortsetzung und Schluß.)

Der „Wohlthätigkeits-Verein der hl. Elisabeth“ [„graue Schwestern“] hat außer der kirchlichen Anerkennung und dem wohlwollenden Protektorat seitens des genannten hohen Herrn jetzt noch zwei andere große Gnaden Gott zu danken. Im vorigen Jahre ging der Oberin desselben ein Dokument zu, auf welchem sich der hohe Befehl Sr. Fürstbischoflichen Gnaden vermerkt fand, dasselbe für ewige Zeiten im Mutterhause zu Heisse zu bewahren; und es enthält — sehr ausgedehnte Ablässe von Sr. Heiligkeit, unserem innig geliebten hl. Vater Pius für die Mitglieder, — vermittelt durch einen hochwürdigen Herrn Erzpriester, der vom ersten Beginn des Werkes bis auf diese Stunde durch Rath und That dasselbe gefördert hat. —

Am hl. Frohnleichnamsfeste d. J. endlich traf aus Berlin von einem hohen Gönner die telegraphische Anzeige über Verleihung der Korporationsrechte ein, um welche seit 1854 vergeblich gebeten worden. —

Das ist in Kürze der Entwicklungsgang des „Wohlthätigkeits-Vereins der hl. Elisabeth,“ der, ein Kind unserer Dürste, schon aus diesem Grunde unser Interesse in Anspruch nimmt, wenn nicht der Umstand seiner beinahe beispiellos schnellen Ausbreitung und ausgedehnten Thätigkeit unsere Theilnahme auch ohne dies herausforderte. — Gegenwärtig bedarf er übrigens einer reellen Theilnahme recht sehr, da der Bau eines bequemen für die innere und äußere Berufsausbildung geeigneten Mutterhauses in Heisse nothwendig geworden. Ist auch dieser Bau nahezu vollendet, so ist er es doch noch nicht gänzlich, und gerade die innere Einrichtung erfordert, wie bekannt, die meisten Mittel.

Wir können gelegentlich der Erwähnung dieses Baues den Lesern die Mittheilung nicht vorenthalten, daß sich die katholische Liebe Heisse's und seiner Umgebung hierbei auf das glänzendste bewährt hat, indem man sich von allen Seiten beeilt, den Schwestern das schwierige Unternehmen möglichst zu erleichtern.

Die Väter der Stadt lieferten die Ziegeln um einen bedeutend niedrigeren Preis; ein hochherziger, in Schlesien seiner Gesinnung nach allgemein gefannter und geschätzter Graf that dasselbe rücksichtlich des bedeutenden Baubolzbedarfs; die umliegenden Gemeinden endlich wetteiferten in wahrhaft rührender Weise in Leistung von Spanndiensten, wobei sich selbst die kleinsten Grundbesitzer nicht ausgeschlossen sehen mochten, sondern sehr beschwerliche Fuhren mit — ihren Rühen opferten.

Wir träumten uns Angesichts dieser Opferwilligkeit in die Zeiten des „finstern“ Mittelalters hinein, wo die großen Werke der Baukunst auf ähnliche Weise entstanden sind und kamen dabei zu der Ueberzeugung, daß wir zur Stunde innerhalb der Kirche in vielfacher Beziehung jenem großartigen Zeitalter gar nicht so ferne stehen und, falls sich von Gott angetriebene Unternehmer fänden, ähnliche Werke sehr leicht auszuführen wären.

Für die Schwestern (sie mögen die folgenden Worte verzeihen,) ist nach vielfähriger öffentlicher Thätigkeit in Heisse und Umgegend die bemerkte liebevolle Theilnahme ein schönes Zeugniß, und werden sie dasselbe wohl nicht als Lohn für über-

standene, sondern als Stärkungsmittel für kommende Beschwerden, Mühsale und vielleicht noch Schlimmeres betrachten, und die darin enthaltene Anerkennung nicht für sich, sondern die göttliche Sache in Anspruch nehmen, der sie dienen. —

Wir könnten unsern Bericht hier süßlich schließen, wenn es uns nicht drängte, noch eine kurze Betrachtung anzuknüpfen.

Daß zu diesen Zeilen kein anderer Beweggrund als die größere Ehre Gottes und das Heil des Nächsten veranlaßt hat, sieht ihnen der Leser auf den ersten Blick ab. Fügen wir nun den innigen Wunsch nach immer weiterer Ausdehnung und Ausbreitung des besprochenen Vereins an, so ist auch er nur von diesem Beweggrund, der Ehre Gottes und des Heiles unserer Mitmenschen, eingegeben.

Unser Aller Aufgabe ist es, beides nach Kräften zu fördern; in der Verbreitung der St. Elisabeth-Schwestern geschieht es, — mögen sich daher bald recht viele Thore, besonders Stadthore, ihnen öffnen.

Die Schwestern sind demnächst darauf vollständig gerüstet. Da der Zubrang von Candidatinnen sehr groß ist, so fehlt nur die Vollandung des Hausbaues, um die Ausbildung möglichst vieler zu bewirken. Von dieser Seite ist daher kein Hinderniß denkbar. Aber auch sonst wüßten wir keines; im Gegentheil empfiehlt sie sehr Vieles.

Vor Allem ihre bescheidenen Ansprüche an den Lebensunterhalt, rücksichtlich dessen sie bisher wohl bei den meisten der errichteten Stationen ausschließlich der göttlichen Vorsehung und den Herzen guter Menschen vertrauten, ohne im Anfange wenigstens bestimmte Einnahmequellen zu besitzen.

Etwas, das in den Augen der Welt und selbst mancher Katholiken, die sich vielleicht nicht gern zur Welt rechnen lassen, bei etwaiger Aufnahme sehr in Anschlag kommt, ist — der Mangel eines eigentlichen Ordenskleides. Die sog. „graue Schwester“ kleidet sich wie jede andere Frauensperson. Der Umstand, daß der Gleichmäßigkeit und besonders der gelobten Armut wegen für Put und Tuch die graue, d. h. unscheinlichste Farbe gewählt worden, hat den Namen „graue Schwester“ hervorgerufen.

Da man heut zu Tage Ordensgeist und Ordenskleid nicht gern duldet, — da man, um jenen zu beseitigen, einfach dieses verpönt und austrottet, so ist es sicher ein erbarmungsvolles Werk der göttlichen Vorsehung, daß sie uns in dem geschilderten Verein der hl. Elisabeth ein Auskunftsmittel anbietet, — einen kirchlichen Verein — mit dem belebenden Geist der Kirche — im weltlichen Gewande. Und daß derselbe vom Geist der Kirche und nur von diesem getragen wird, bedarf nach den von ihm bisher gemachten und vorsehend theilweise mitgetheilten Erfahrungen keiner weiteren Erhärtung. Wer sich einen Augenblick in all die möglichen Gefahren denkt, die einer Haus für Haus und Tag und Nacht wandernden und arbeitenden Krankenschwester begegnen können, wird den bisherigen Abgang jeden Unglücks, jeden Aergernisses nur auf Rechnung des hl. Geistes, — des allmächtigen Schutzes Gottes schreiben müssen.

Es ist demnach von der größten Bedeutung, daß wir in den „Schwestern der hl. Elisabeth“ eine kirchliche Genossenschaft besitzen, deren Mitglieder in alle Häuser, alle Familien Zutritt

haben. — Wenn, nach den täglichen Erscheinungen zu schließen, die thathätliche und öffentliche und schrankenlose Predigt der katholischen Liebe derjenigen des Glaubens bei unsern getrennten Brüdern vorausgehen muß, und diese nur angenommen werden wird, wenn jene das Erbreich gelockert, — hier ist der erste Schritt auf diesem Wege, — in der immer größeren Ausdehnung des Vereins der „grauen Schwestern“ und ihrer mühevollen Thätigkeit.

So unrecht hatte der Mann nicht, der neulich in irgend einer der deutschen Landtage ungefähr sagte: man beginne heut zu Tage seitens der Katholiken (in der Bekehrung der Welt?) mit weiblichen Ordensleuten, um mit den Jesuiten aufzuhören.

Beachtet man ferner das riesenmäßige Verarmen der untern Volksschichten und das furchtbare Elend, dem sie täglich immer mehr verfallen und das unbeschreiblich sein muß, sobald allgemeine Unglücksfälle eintreten, muß man da nicht auf den Knien Gott für jede im Voraus zugewiesene Hilfe, wie z. B. die in dem bezeichneten Institut angebotene, danken und dieselbe dankbar hinnehmen? Wir können gegenwärtig für kommendes Unheil nicht schnell genug die vorhandenen Hilfsmittel erproben; verschieben wir es bis mitten in die Gefahr hinein, dann ist's zu spät!

Das leibliche Elend ist aber in den zum Bettel herabgekommenen Volksklassen für jedes christliche Herz nicht das schlimmste; viel schrecklicher ist das geistige, und da nagen sie fast inöfegesamt jetzt schon am Hungertuche. — Was hier aber eine graue Schwester thut, sobald sie Zutritt erlangt hat, und das ist oft auch für sie nicht leicht, weiß nur Gott und manchmal der Seel-erger, dem sie den Weg bereitet hat.

Das ist nun doch wohl für jeden Hirten, der einst seine Schäfelein, auch die in die Wüste geirrten, verrechnen muß, äußerst beachtenswerth; denn da er die verirrteten nach dem Beispiel seines göttlichen Oberhirten zur Heerde zurückholen soll, so ist es mindestens bequem, wenn Jemand sie zuerst aufspürt, — zumal in einer großen Gemeinde, wo das Aufspüren oft das allein Unmögliche ist. —

Hiermit mag's genug sein, trotzdem sich noch recht Vieles und für Seelsorger Interessantes aus dem Erfahrungsschatz der „Schwestern der hl. Elisabeth“ sagen ließe. Da indeß diejenigen, denen solche Erfahrungen von Nutzen sein könnten, recht bald eine Station für diese Genossenschaft herrichten werden, so werden die Erfahrungen selbst nicht lange auf sich warten lassen.

Zum Schluß die herzlichste Bitte, diese und alle Anstalten der katholischen Nächstenliebe dem lieben Gott im frommen Gebet recht dringend zu empfehlen! —

Schule der Weisheit.

[Eine Bekehrung durch Renan bewirkt.] Vor einigen Monaten starb zu Versailles Herr Delécluze, der älteste Redacteur des bekannten Journals des „Débat.“ Eine Woche vor seinem Tode noch ließ er sich Renan's Nachwerk vorlesen; doch plötzlich unterbrach er den Leser und sagte: „Dieses Buch ist nicht recht geschrieben: es macht meinen Glauben wieder

wach und beweist mir, daß die Wahrheit nur im Katholizismus ist.“ Von da unterhielt er sich wiederholt mit einem Pater Kapuziner. Dieser belebte seinen Glauben an die Gottheit Christi wieder und Herr Delécluze nahm, bevor er vor dem letzten Richtersthule erschien, Zuflucht zu dem, der, nach dem schönen Ausdruck eines Juristen, diejenigen rechtfertigt, welche sich anklagen. Einige seiner Kollegen waren erstaunt, als sie neben seinem Sarge einen Sohn des hl. Franziskus sahen. Doch dieses Räthsel war ihnen gelöst, als sie hörten, daß ihr verstorbener Freund sich ihm zu Füßen geworfen und mit lebendiger Frömmigkeit ausgerufen habe: „Ich will einen Priester und ein Crucifix, um es zu küssen. . . Mein Herz wird in das Seine sich entladen. Er wird meine Seele aufnehmen und ich werde seinen Gott aufnehmen.“ —

[Einige nützliche Rätze für das Hauswesen.] Vor Allem laß Gott mit dir haushalten. — Sei wachsam; ein rechter Hausvater ist der erste auf und geht der letzte nieder. — Sei sparsam; zur Haushaltung gehören vier Pfenninge: ein Nothpfenning, ein Zehrpfenning, ein Ehrenpfenning, ein Mehrpfenning. — Sei arbeitsam; wie du's treibst, so geh's. — Bezahle richtig; wer seine Schulden bezahlt, legt auch ein Kapital an. — Achte den Dienstboten; ein treuer Diener ist ein verborgener Schatz im Haus. — Sei wachsam; wer nicht über seine Arbeiter wacht, der läßt ihnen seinen Beutel offen. — Thu's selber, wenn du kannst; befehlen thu's nicht, selbst angegriffen thu's. — Thu's mit Eifer; Gewinn will Füße haben. — Thu's geschickt; Vortheil macht bald Feierabend. — Halte deine Leute an. — Laß sie feiern zur rechten Zeit; Ruhe ist der Arbeit Taglohn. — Verlange nicht zu viel von ihnen; willige Kasse soll man nicht übertreiben. —

Aus alter Zeit.

(Nach dem Französl. von Cl. F.)

(Fortsetzung.)

II.

Noch will in Dir die Welt sich regen,
Die manches arme Herz bethört,
Ach, lerne sie in's Grabtuch legen! —

Gegen Abend langte der Herzog von Riccolin mit einer großen Anzahl Cavaliere und Bewaffneter vor dem Kloster an, und verlangte die Abtissin zu sprechen. — Beim Anblick dieser mächtigen Person, welche in Abwesenheit Chilperich's das Land regierte, beeilte man sich, dieselbe baldigst zu ihm zu führen.

„Frau Abtissin,“ sagte mit ehrfurchtsvollem Gruß der Herzog, „ich bitte Euch um die Ehre einer kurzen Unterredung mit der Fremden, welche gestern Abend in Euerem Kloster aufgenommen wurde.“

„Ich bitte unterthänigst um Entschuldigung, Herr Herzog, wenn ich fast glaube, daß dieselbe wohl zu angegriffen und abgemattet sein möchte.“

„Wenn nun aber meine Nachrichten tröstlich wären?“

„Dann bitte ich Ew. Gnaden baldigst einzutreten, und wünsche nur, daß Euer Besuch in der That von dem günstigen Erfolge begleitet sein möge, den Ihr erwartet.“

Als der Herzog bei der Fremden vorgeführt wurde, verbeugte er sich fast bis zur Erde.

„Was wollet Ihr, ich kenne Euch nicht,“ fragte die Kranke.

„Königin,“ sagte der Herzog und verbeugte sich abermals bis zur Erde, „ich habe die Ehre, eine Botschaft des Königs, Eures Gebieters an Euch zu überbringen.“

„Von Chilperich,“ rief die junge Frau, indem ein heller Freudenstimmer ihr Antlitz verklärte, „ach, gebt es her!“

Der Herzog reichte ihr ein versiegeltes Packet.

„Ja,“ sagte die Königin mit leuchtenden Augen, „es ist das Siegel meines königlichen Gemahls!“ Sie drückte einen freudigen Kuß darauf, und erbrach es mit bebender Hand. „Schnell, wer ließt mir den Inhalt der Depesche!“ rief sie ungeduldig.

Doch der Herzog hatte das Pergament bereits ergriffen und las vor — eine Schenkungsurkunde mehrerer Landgüter in der Nähe von Rheims, an die Königin Audowera und ihre Tochter Hildegunde.

„Weiter, weiter!“ rief ungeduldig die Königin, als der Herzog weitläufig die Lage und Vorzüge der Meiereien erläutern wollte — „weiter!“

„Sonst hat es nichts mehr, wir wären zu Ende,“ sagte sich verbeugend der Herzog.

Audowera schrie verzweiflungsvoll auf. „Wie, nicht ein liebendes Wort, nicht ein freundliches Erinnerungszeichen! Ohne Liebe, was hab' ich von den Meierhöfen,“ und damit schleuderte sie das Pergament weit fort. —

Der Herzog aber hob die Schenkungsurkunde auf, und sagte ernst, aber achtungsvoll: „Frau Königin, denkt nicht, es sei dies bloß eine Abgabe, nein, denkt vielmehr, daß es eine wahrhaft königliche Gabe und zugleich das Erbtheil Eurer Tochter wird. Die Freigebigkeit Chilperichs ist der beste Beweis seiner Anhänglichkeit und Achtung für die erlauchte Prinzessin, welche einige Jahre hindurch seine treue Lebensgefährtin gewesen. Mein Herr und König bedauert nur zu tief die Umstände, die ihn zu einer Trennung mit seiner tugendhaften Gemahlin nöthigten, und er beauftragte mich, Euch an diesem heiligen Orte mit Allem zu versehen, was Ihr irgend bedürft, so wie über Euch und Eure Prinzessin zu wachen.“

„Gut,“ sagte die Königin, und machte ein verabschiedendes Zeichen mit der Hand, und der Herzog empfahl sich.

Als er sich kaum entfernt, begann wieder ihre alte Verzweiflung. Da näherte sich die Aebtissin, ließ sich auf ein Knie nieder und sagte mild: „Erhabene Königin, beruhigt Euch, lebet — ja lebet für Euer Kind.“

Da diese durch diese Worte getroffen zu sein schien, so fragte die Aebtissin mit inniger Theilnahme, wie es denn gekommen sei, daß sich der König von Neustrien von seiner tugendhaften Gemahlin getrennt habe.

„Ach,“ sagte die Unglückliche, und wälzte sich dabei unruhig auf ihrem Lager herum, „daß ich das Opfer eines schrecklichen Complottes bin, das wißt Ihr nicht?“

„Während der sechs Jahre meiner Vermählung schenkte ich Chilperich drei Knaben, die eben so schön sind, wie er. Ich war sehr glücklich, denn mein Gemahl schien mich wirklich zu lieben. Dann gab es auch Zeiten, in welchen er mich durch seine Launen

recht quälte, so war er doch dann auch wieder aufmerksam und zuvorkommend. Vor vier Monaten nun zog er gegen seinen Bruder Siegebert, König von Austrasien (Hauptstadt Metz) zu Felde, und während dieser Zeit schenkte der Himmel seinen Knaben eine kleine Schwester.

„Es war meine Absicht, die Taufe der Kleinen bis zu seiner Wiederkehr zu verschieben, doch eine meiner Hofdamen, die ich erst zu dieser Stellung erhoben hatte, meinte, der König, mein Gemahl, würde sich noch mehr freuen, wenn er in der kleinen Prinzessin auch schon eine kleine Christin erblickte. Diese Gedanken summten mir nun unaufhörlich im Kopfe herum, und so beauftragte ich mein Hofräulein, — Fredegunde — der edlen Dame, welche Pathin sein sollte, mitzutheilen, sie möge sich den andern Tag zur heiligen Handlung in unserer Schloßkapelle finden.“

„Zur bezeichneten Stunde trug ich selbst meine liebe kleine Tochter zum Taufbrunnen, wo der Täufer bereits wartete, wie auch der alte Edelmann, der Hildegundens Pathe sein sollte. Nur meine Verwandte, die edle Dame kam nicht. Ich fürchtete, es sei ihr ein Unfall zugefallen, und wollte die heilige Ceremonie verschieben, doch Fredegunde flüsternte mir zu:

„Erhabene Königin, welch' schönere Pathin könnte die Prinzessin haben, als Euch, — Ihr seid ihr alsdann eine Mutter in doppelter Weise.“

„Da mir Chilperich des Mädchens Klugheit oft gerühmt, und ich selbst großes Zutrauen zu ihr hatte, so folgte ich unbedenklich ihrem Rath, und vollzogen wurde das heilige Taufsakrament.“

„Das war aber gegen die Satzungen unserer heiligen Kirche,“ entgegnete die Aebtissin.

„Ich erfuhr es später nur allzu streng und bitter,“ seufzte Audowera, „doch damals war ich fest überzeugt, das Rechte gethan zu haben, und lebte froh und glücklich in meine Gemächer zurück.“

„Kurz darauf traf eine Botschaft von den Siegen Chilperichs und seiner nahen Rückkehr ein, und stolz über seine Erfolge wollte ich ihm einen würdigen Empfang vorbereiten. — Die Häuser wurden mit Fahnen geschmückt, die Straßen mit Blumen bestreut, meine Hofräulein gingen dem König in festlicher Kleidung entgegen und sangen bei seinem Einzug ein Siegeslied. Ich aber erwartete ihn mit meinen Kindern unter dem Portal des Schlosses, und hielt ihm freudig die kleine Hildegunde entgegen, als die schönste Blüthe, die ich ihm zu bieten vermochte. Er aber sah mich erst an und sprach:

„Weiß, ich weiß Alles. — In der Einfachheit Deiner Seele übertratest Du das Gebot der Kirche, — Du wurdest die Pathin Deines Kindes, Du kannst künftig den Thron nicht mehr mit mir theilen. — Bei diesen Worten nahm er die drei Knaben und schritt an mir vorüber, die ich starr und still, wie vom Blitz getroffen, stehen blieb, Alles, Alles, meine Umgebung, Alles — vergaß, und doch das eine begriff — ich sei nicht mehr geliebt. —

„Eine meiner Frauen brachte mich auf mein Zimmer, und als ich sie dort um eine nähere Erklärung von des Königs Worten bat, so sagte sie leise:

„Frau Königin, von Eurem Lieblinge geht all' dies Unheil

„ach“ und sie theilte mir dann mit, wie Fredegunde schon lange daran arbeite, mir das Herz meines Gemahls zu rauben, welches ihr, ach nur zu gut geglückt!

„Da wohl ging auch mir ein düstres Licht auf, ich erinnerte mich an tausend Kleinigkeiten, die mich schon früher darüber hätten aufklären und vorsichtiger machen sollen, aber ich zweifelte nicht mehr an meinem Unglück.“

Bald darauf ließ mir Chliverich durch einen Abgesandten gelten, mich in ein Kloster zurückzuziehen. — Ich aber wollte es aus seinem Munde hören, — er weigerte sich, mich zu empfangen; — ich verlangte nach meinen Söhnen, — man erwiderte, „sie bleiben bei dem Vater.“

„Da kannte meine Verzweiflung keine Grenzen. Ich raste wahnend und schreiend aus meinen Gemächern, tobte durch die weiten Hallen des Palastes, ging endlich händeringend zu Fredegunden und flehte sie an, mir doch wenigstens einen Abschied von meinen Kindern zu gestatten. — Dann erst durfte ich sie an mein Herz drücken, — und wurde darüber ohnmächtig. Als ich wieder zu mir kam, kündigte man mir an, daß ich mich zur Abreise bereit machen solle, und so begleitete mich eine Eskorte in Sturm und Regen bis zu Euch. — Ja, Königin bin ich — man entriß mir die Krone; ich liebte meinen Gemahl und wurde von ihm geliebt — aber man stahl mir seine Liebe; — Mutter bin ich, und man trennt mich von meinen Kindern, meiner Augen Licht, und meines Herzens Entzücken — ja, es ist mehr als entsetzlich!“

„Königin,“ sagte endlich nach langer Pause die tiefbewegte Aebtissin; „Frau Königin, Ihr wurdet hart geprüft, so lange ich lebe, werde ich Euch in mein tägliches Gebet einschließen, denn Euch kann nur Gott der Herr allein trösten. Doch sehet, es blieb Euch doch noch Eure kleine Prinzessin, und das Zeugniß eines reinen Gewissens . . . Die Frau, die Euch gestürzt, ist mehr noch zu beklagen, als Ihr.“

Die Kranke drückte die Hand der Aebtissin, und schlummerte ein. Es verging aber noch eine lange Zeit bis eine geistige, wie körperliche Besserung eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau, 15. Juni. Unser Hochwürdigster Herr Fürstbischof, von der Consecrations- und Firmungsreise aus Oberschlesien seit einigen Tagen zurückgekehrt, begiebt sich heut in das Archipresbyterat Militsch, um in den Pfarreien Militsch, Sulau, Freihan, Freienwalddau &c. die kanonische Visitation abzuhalten und das hl. Sakrament der Firmung zu spenden. Der hochw. Herr Weibbischof Wlodarski erkrankte auf der diesmaligen Firm- und Visitationsreise in Oberschlesien, wodurch die Arbeit zwar unterbrochen, aber glücklicherweise nicht unmöglich gemacht wurde. Wie schon seit Jahren, so gab auch neuerdings der Patron der von Sr. Fürstlichen Gnaden consecrirten Pfarrkirche zu Bistupitz, Graf v. Ballestrem, ein eminentes Beispiel, wie ein echter schlesischer Edelmann in katholischer Kerneinsinnung sein soll. Wenn der Staub über die Gräber vieler seiner Standsgenossen wehen wird, ohne daß man auch nur noch ihren Namen nennen kann, wird Graf Ballestrem's Andenken noch

im Segen sein — mehr durch den Adel seiner Gesinnung und Werke, als der Geburt. Wir wünschten ihm viele Nachahmer erstehen zu sehen; denn aufrichtig und ohne Kagenbuckelei gesagt vermessen wir in dem schlesischen katholischen Adel noch mehrfach jene katholische Haltung und Zusammenwirkung zu größeren katholischen Werken, wie sie z. B. den westphälischen Adel auszeichnen und ihm daher ein so großes Ansehen sichern.

Berlin, 5. Juni. Aus den „von den Landräthen“ in den Weberdistricten der Provinz Schlessen an das Ministerium des Innern eingesendeten neuesten Kreisstatistiken bringt ein hiesiges ministerielles Blatt in Folgendem eine Zusammenstellung: Im Kreise Lauban verdient ein Handweber durchschnittlich täglich 6 — 7 Sgr., und ist zufrieden, wenn die Beschäftigung ohne Unterbrechung durch das ganze Jahr durchgeht, im Kreise Reichenbach verdient ein Webergeselle pro Woche 20 Sgr. bis 1½ Thlr., im Kreise Neurode ein Lohnweber 25 Sgr. bis 1 Thlr. — Der Minimalbedarf einer der Weberklasse angehörnden erwachsenen Person stellt sich nach einer Berechnung in der Statistik des Kreises Neurode auf 3½ bis 4 Sgr. täglich und für eine Familie, aus 2 erwachsenen Personen und 4 Kindern bestehend, mit Wohnungsmiethe, Feuerung und Abgaben, auf 8 Sgr. Bei diesen Ziffern ist es allerdings kaum zu erklären, wie ein Mensch damit längere Zeit existiren kann, und wird dies nur durch die äußerste Beschränkung möglich: die Leute essen ihre Kartoffeln ohne jedes Fett, ihr Brod ist ein sehr geringes, ihre Klöße oder Suppen bestehen aus sogenanntem Schwarzmehl. Die Weber im sächsischen Erzgebirge, die Spigenklöpplerinnen, die Handschuh- und Strumpfweber stellen sich nicht oder kaum einen Pfennig besser.

— Katholischer Gottesdienst wurde in den Provinzen Brandenburg und Pommern vor dem Jahre 1843 gewöhnlich nur in Berlin, Potsdam, Spandau, Stettin, Frankfurt und Stralsund gehalten. Seitdem sind an folgenden Orten katholische Kirchen entstanden: Brandenburg, Charlottenburg, Drossen, Zehrbellin, Fürstenwalde, Greifswalde, Grünhof, Guben, Kolberg, Köslin, Krossen, Küstrin, Landsberg a. d. W., Lübben, Luckenwalde, Muskau, Nauen, Neu-Ruppin, Neustadt-Eberswalde, Pasewalk, Prenzlau, Schwedt, Sommersfeld, Spandau, Stargard, Wittenberge, Wittstock, Wriezen und Zielentzig. In der Provinz Sachsen sind katholische Gemeinden entstanden in Alsleben, Alshersleben, Burg, Delitzsch, Eilenburg, Gisleben, Gardelegen, Langensalza, Kalbe, Merseburg, Mühlhausen, Naumburg, Oschersleben, Quedlinburg, Salzwedel, Stendal, Torgau, Weißenfels, Wittenberg und Zeitz.

Trier. Wie nun verlautet, hat der Abt Haneberg die auf ihn gefallene Wahl zum Bischof von Trier abgelehnt. Die Trier'schen brauchen darob nicht gerade zu verzagen. Sie haben bei sich selbst sehr qualifizierte Männer, selbst wenn auch der dasige vortreffliche Weibbischof, auf den die Diöcese vorzugsweise ihr Auge gerichtet, als „mißliebige Person“ in Berlin angestrichen bleiben sollte.

Westphalen. Mehrere Adelige haben sich in der bekannten Entlassungssache der drei Gardeoffiziere Grafen v. Schmising-Kerffenbrock ihnen zustimmend in einer Petition an S. Majestät den König gewendet. Aus Breslau ist an die genannten

Offiziere vom kathol. Studentenverein eine Zustimmungsadresse eingegangen.

Wien. Ein rührendes Wiederfinden trug sich, wie die „Vorst.-Z.“ erzählt bei Gelegenheit der Ankunft der dänischen Kriegsgefangenen in Wien zu. Ein Däne, Herr Christens, Gymnastiker bei der Suhr'schen Gesellschaft, und dessen Mutter entschlossen sich nur mit Widerstreben, dem Empfange ihrer Landsleute beizuwohnen, der sie um so schmerzlicher erregen mußte, als sie einen Sohn und Bruder als Opfer des Krieges betrauerteten. Welche Freude daher, als sie in dem ersten Gefangenen, auf den ihr Blick fiel, den Todtgeglaubten erkannten! Es wurde ihnen gestattet, den Tag ungehindert mit einander zu verleben.

Paris. „Der Congreß ist in das Wasser gefallen“, d. h. der Kaiser in den großen Teich von Fontainebleau. Doch beschränkt sich der Unfall, nach der Versicherung der „E. Gav.“, darauf, daß bei einem Versuche, den der Kaiser mit einer neuen Art von Schwimmschuhen vornahm, einer der beiden Apparate nicht gehörig funktionirte, so daß der Kaiser sich, ohne seinen Willen, ein etwas höheres Fußbad zu nehmen veranlaßt sah. Ein Schiffchen, welches bei derartigen Excursionen stets hinter ihm nachfährt, hatte ihn bereits an Bord genommen, ehe noch von einer wirklichen Gefahr nur die Rede sein konnte.

— Die Freimaureurloge der „große Orient“ setzte vor zwei Jahren den Großmeister Prinzen Murat ab, der Kaiser gestattete, aber die Wahl des Prinzen Napoleon nicht und gab dem Orden in dem Marschall Magnan einen Großmeister. Soeben gab der Kaiser dem Orden die Freiheit der Wahl zurück und dieser wählte den Marschall Magnan — eine Hand wäscht die andere.

Schweden. Das weibliche Geschlecht wird hier zu Lande jetzt auch beim Telegraphenwesen Verwenbung finden. Bei erforderlichen Sprachkenntnissen können nämlich laut tgl. Resolution Damen unter 25 Jahren auf bisherige Bedienungen für Telegraphen-Assistenten Anspruch machen. —

**** (Kaffeeverbrauch.)** Der jährliche Kaffeeverbrauch wird in runder Zahl auf 6 Millionen Centner geschätzt, wovon auf Europa allein $4\frac{1}{2}$ Mill. Str. treffen. Die Schweiz verbraucht verhältnißmäßig am meisten Kaffee, nämlich 300,000 Str. oder circa 12 Pfd. per Kopf. Holland mit seinen $2\frac{1}{2}$ Mill. Einwohnern trinkt so viel Kaffee wie ganz Frankreich, per Kopf 2 Pfd.; im Zollverein werden 4 Pfd. per Kopf gerechnet. England verbrauchte 1862 309,000 Str. Kaffee. Die weinreichen Länder, Spanien, Portugal, Italien und Griechenland, genießen am wenigsten Kaffee; Java und Brasilien produciren ihn am meisten.

Vom 7. bis 14. Juni bei der Collecten-Affervation an milben Gaben eingegangen:

Missionen: Parochie Ebersdorf 7 rthl., Parochie Bantwig 3 rthl., Schönau H. P. Magte 3 rthl. — **Bonifacius-Verein:** Groß-Logisch H. G. R. u. G. Gebauer 12 rthl., Alt-Schöna H. M. M. S. 3 rthl., Gleiwitz H. R. Schylla 8 rthl. 8 sgr. — **Verein der heil. Kindheit:** Breslau M. A. G. Condé 1 rthl., Posen per Brieg 2 rthl. 5 sgr., Zirkwitz H. R. Soffner 7 rthl. 15 sgr., Zischütz Mar Bth. 15 sgr., Zottwitz 4 rthl., Gleiwitz H. R. Schylla 4 rthl. 25 sgr. 10 pf., Subrau H. R. Giller 20 rthl., Zülz H. R. Pfleger 2 rthl. — **Theologisches Convict:** Groß-Logisch H. G. R. u. G. Gebauer 13 rthl. — **Festenberg:** Reiffe H. R. Werner 10 rthl. — **Kirche auf Nordstrand:** Aus Brieg 15 sgr.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Bertha Hoppe, Fr. Goldarbeiter H. v. Zschüsch, Breslau; Fr. Helene Killa, Fr. Ad. Gottwald, Beuthen D./S.; Fr. Marie van Gelder-Evenskam, Fr. Ed. Caro, Amsterdam; Fr. Englisch, Fr. Rentwig, Münsterberg.

Gestorben. Major a. D. Amand Moroni, Reiffe; Fr. Anna Schauder, Sorantwig; Partic. Fr. W. Kern, Breslau; Königl. Oberarzt E. Siegroth, Piegitz; Mar Zbielsch, Striegau; Fr. Anna Bisenthal, Neurode; Hauptm. a. D. Johann Hennig, Breslau; Bern. Fr. Dr. Florentina Simon geb. Baronesse v. Reiffwitz.

Todes-Anzeige.

Allen lieben Verwandten und Bekannten die ergebene Anzeige: daß unsere theure, gute Mutter, Schwester, Cousine und Tante, die verwittwete Frau Doctor Florentina Simon geborene Baronesse von Reiffwitz, mehrmals mit den hl. Sterbesakramenten versehen, nach dreiwöchentlichem Krankenlager an hinzutretender Lungenlähmung heute 5½ Uhr Nachmittags im Alter von 61 Jahren gestorben ist.

Deutsch-Müllern, den 13. Juni 1864.

[184]

Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

Brückenwaagen, geacht, **Decimal- und Zollgewichte**, Messing und Eisen geacht, **Ständerwaagen** mit verbundenen polirten Kästen zu Gewichten, messingne und stählerne **Waagebalken** von den billigsten bis zu den feinsten, **Waagschalen** von Messing und Horn, messingne **Tarirwaagschalen**, **Hornlöffel** zu Tabak, **Cigarren-Abschneider**, recht praktisch für Cigarrengeschäfte, **Cigarrentistenbrecher**, **Geldförche** und **Geldschwänze** von grünem Drahtgeschloß, empfehlen zu soliden Preisen

Jorbe & Michael,

vormal's **Adolph Wandelow,**

Eisen- und Kurzwaaren-Handlung,

Albrechtsstraße 13, neben der Königl. Bank.

[185]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Breslauer Börse vom 16. Juni 1864.

Freiw. Staats-Anl. $4\frac{1}{2}$	—	Posener Pfandbr. $3\frac{1}{2}$	—
oonvert. v. 50 u. 52	4 95½ B.	do. do. 4	—
Preuss. Anl. 1853	4	do. do. neue	4 96½ B.
Preuss. Anl. 55.56	4 100½ B.	Schles. Pfandbr. $3\frac{1}{2}$	92½ G.
Preuss. Anl. v. 59	5 106½ B.	do. Rustical 4	100½ B.
Präm.-Anl. 1855	$3\frac{1}{2}$ 124½ B.	do. do. $3\frac{1}{2}$	—
Staats-Schuldsch. $3\frac{1}{2}$	90½ B.	Schles. neue Lit. A. 4	101½ B.

Getreide-Preise vom 16. Juni.

Schles. neue Lit. B. 4	101½ B.	W. Weizen Schf. 58—64—69 Sg.
do. Lit. C. . . 4	100½ B.	G. Weizen . 58—62—65 .
do. Lit. B. . . $3\frac{1}{2}$	—	Roggen . . 41—43 .
Schles. Rentenbr. 4	98½ G.	Gerste . 33—36—39 .
Posen. Rentenbr. 4	96½ B.	Hafer . 29—30—32 .
Oesterr. Nat.-Anl. 5	70 B.	Erbsen . 45—50—54 .
Oesterr. Banknoten	87½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .